

Dank Apps und Webseiten besser mit der Krebserkrankung umgehen

Smartphone und Internet sind aus unserem Alltag nicht mehr wegzudenken. Auch in der onkologischen Behandlung sind sie auf dem Vormarsch. Forschende entwickeln Apps und Internetseiten, um die Behandlung und Betreuung von Patientinnen und Patienten zu verbessern. Doch helfen digitale Interventionen tatsächlich im Umgang mit der Krankheit?

Die Digitalisierung in der Medizin schreitet unaufhaltsam voran. Nicht nur werden medizinische Daten elektronisch ausgewertet und archiviert, vermehrt entstehen auch Webseiten und Apps, die die Betroffenen im Umgang mit ihrer Krankheit unterstützen sollen, sogenannte digitale Tools. Auch die Forschung zu digitalen Tools boomt, wie Rolf Marti, Leiter Forschung, Innovation & Entwicklung bei der Krebsliga Schweiz und Stiftung Krebsforschung Schweiz, bestätigt: «Bei uns wurden in den letzten Jahren immer mehr Forschungsgesuche zum diesem Thema eingereicht». Zusammen mit Manuela Eicher, Professorin für Pflegeforschung an der Universität Lausanne, hat er deshalb die Tagung «Digiself2018 – Selbstwirksamkeit digital fördern» initiiert. Das internationale Symposium fand am 8. Februar 2018 in Bern statt und war in die Nationale



Gilbert Zulian, Präsident der Krebsliga Schweiz, bei seiner Ansprache an die Teilnehmenden des Symposiums.

Strategie gegen Krebs (NSK) eingebettet. Am Vormittag bot das «Pre-Symposium Meet the Expert» Anbietern von wissenschaftlich erforschten digitalen Anwendungen die



Rolf Marti, Leiter Forschung, Innovation & Entwicklung der Krebsliga Schweiz und Stiftung Krebsforschung Schweiz.



Manuela Eicher, Professorin für Pflegewissenschaften an der Universität Lausanne, hat gemeinsam mit Rolf Marti die Tagung initiiert.

Gelegenheit, ihre Entwicklungen zu präsentieren. Am Nachmittag diskutierten renommierte internationale und nationale Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler den aktuellen Stand der Forschung. Zentrales Element dabei war die Frage nach dem Nutzen von digitalen Anwendungen: Fördern sie das Selbstmanagement und die Selbstwirksamkeit von Krebsbetroffenen?

Digitale Hilfsmittel zur Förderung der Selbstwirksamkeit

Eine eindeutige Antwort lieferte die Tagung nicht. Nur bei wenigen der vielen digitalen Anwendungen ist der Nutzen wissenschaftlich belegt. Die wenigen Daten aber, die es zu diesem Thema gibt, sind vielversprechend. Prof. Urte Scholz vom Psychologischen Institut der Universität Zürich erklärte den Tagungsteilnehmenden, dass solche Apps und Internetseiten das Selbstmanagement der Patientinnen und Patienten fördern und ihre Selbstwirksamkeit erhöhen. Personen mit hoher Selbstwirksamkeit sind eher davon überzeugt, eine Aufgabe erfolgreich meistern oder ein bestimmtes Verhalten ausüben zu können. Dies wiederum wirkt sich positiv auf das Gesundheitsverhalten, die Lebensqualität und den Umgang mit schweren Erkrankungen wie Krebs aus.

Dass digitale Tools auch einen klinischen Benefit haben, zeigte Prof. Ethan Basch in seinem Vortrag. Er entwickelte zusammen mit seinem Team ein digitales Tool, mit dem Patientinnen und Patienten ihre Symptome zu Hause erfassen können. Die Daten wurden automatisch an das Behandlungsteam weitergeleitet. Dadurch konnten schwerwiegende unerwünschte Ereignisse (Serious Adverse Events) frühzeitig erkannt, unvorhergesehene Notfallweisungen reduziert, Kosten gespart und das Gesamtüberleben verlängert werden.

Vorsicht im Umgang mit medizinischen Daten geboten

In Holland ist man aufgrund der positiven Studienergebnisse und Erfahrungen im Praxisalltag bereits einen Schritt weiter. Prof. Irma Verdonck-de Leeuw von der Vrije Universiteit Amsterdam berichtete, dass aktuell Gespräche mit Krankenversicherern stattfänden, um den routinemässigen Einsatz von digitalen Tools im holländischen Klinikalltag zu planen. Gleichzeitig warnte Irma Verdonck-de Leeuw vor den Schattenseiten der Digitalisierung. Es besteht die Gefahr, dass Patientinnen und Patienten den direkten Kontakt zu Ärzten und Pflegenden verlieren. Vorsicht ist auch geboten im Umgang mit medizinischen Daten. Denn sobald Gesundheitsdaten das Spital verlassen und sich auf privaten Geräten wie Handys und Computer befinden, sind sie kaum mehr geschützt.

Trotz diesen Herausforderungen ist Rolf Marti von digitalen Tools überzeugt: «Digitale Anwendungen können Patientinnen und Patienten qualitativ gute Informationen bieten und sie gezielt lenken. Das ist besser als googeln». An der Tagung wurden verschiedene, sehr unterschiedlich aufgebaute Apps vorgestellt. Das App «CanRelax» beispielsweise bietet den Betroffenen Entspannungsübungen. Die Webseite «FertiOnco» hingegen richtet sich an junge Krebspatientinnen, um ihnen bei Entscheidungen hinsichtlich Fruchtbarkeitserhaltung zu helfen. Die Internetseite «RESTORE» wiederum enthält Informationen zur Krankheit sowie Berichte von anderen Betroffenen. Sie bietet zudem die Möglichkeit, Tagebuch zu führen und sich selber Ziele zu setzen.

Die Krebsliga und Krebsforschung Schweiz müssen sicherstellen, dass die digitalen Angebote qualitativ gut, wissenschaftlich fundiert und patientenfreundlich seien, ist Rolf Marti überzeugt. Die Tagung in Bern war ein erster Schritt in diese Richtung. Die nächsten Schritte sind bereits geplant. In einigen Wochen diskutieren die Verantwortlichen der «Nationalen Strategie gegen Krebs» zusammen mit dem Organisationskomitee der Tagung, wie sie sich weiter engagieren sollen.

Hinweis

Alle Informationen zur Tagung und die Video-Aufnahmen der Präsentationen sind einsehbar unter www.digiself2018.ch

SAKK plant den Einsatz von digitalen Tools in klinischen Studien

Auch die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Klinische Krebsforschung (SAKK) beschäftigt sich mit dem Thema «Digitalisierung». Der Einsatz eines digitalen Tools soll in einer der nächsten SAKK Studien, die entwickelt wird, berücksichtigt werden. Ziel ist es, dadurch die Nebenwirkungen einheitlicher und häufiger erfassen und deren Entwicklung über die Zeit genauer abbilden zu können. Gleichzeitig sollen ernste Komplikationen frühzeitig erkannt und die Anzahl Studienvisiten reduziert werden. Geplant ist der Einsatz von digitalen Tools in Phase-I-Studien und um die Lebensqualität und die Schmerzmessungen in Phase-II- und Phase-III-Studien zu erfassen.

Alexandra Uster, MSc ETH, Wissenschaftliche Mitarbeiterin Krebsliga Schweiz, alexandra.uster@krebsliga.ch